

Sprechecke für Baugenossenschaften

Autor(en): **A.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **7 (1932)**

Heft 12

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-100760>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Immer mehr Neubauten

Wer meinen sollte, dass der Wohnungsbau nunmehr bald ein Ende nehmen wird, findet sich arg getäuscht in den Erhebungen über 50 Gemeinden, die das statistische Amt Zürich unternommen hat. 1931 sind 5318 Wohnungen neu auf den Wohnungsmarkt gebracht worden, gegen über 4887 im Jahre 1930. Die Vermehrung der Wohnungen zeugt damit von einer vermehrten Bautätigkeit. Von der Wohnungsvermehrung um 5318 Wohnungen entfallen 3277 oder 61,6% auf die Stadt Zürich allein, 549 oder 6,6% auf die Stadt Winterthur und der Rest auf die übrigen Landgemeinden. Die stärkste Steigerung der Wohnungsproduktion zeigen die Vororte von Zürich, wie Altstetten, Oerlikon, Schlieren, Höngg. Vor allem fehlt es in der Stadt Zürich selbst an sog. Kleinwohnungen bis zu 5 Zimmern und die Wohnungsvermehrung kommt denn auch dieser Kategorie zugute, während die Mittel- und Grosswohnungen sich nur unwesentlich vermehren. Aus einer Vergleichung der Neubauten ergibt sich sodann, dass die grösste Zahl der neuen Kleinwohnungen in reinen Mehrfamilienhäusern und in Gebäuden mit gewerblichen Lokalen, also in der Regel in grösseren Baublocken zu suchen sind. Kleinwohnungen in Einfamilienhäusern fallen nur wenig ins Gewicht. Wenn wir uns nach den Erstellern der Wohnungen umsehen, so gewahrt man zunächst, dass private Wohnungsersteller selten sind, es sind vor allem die Baugenossenschaften

die sich rege an der Fertigstellung und an dem Mangel an Kleinwohnungen nutzbar machen. In sämtlichen Erhebungsgemeinden zusammen wurden 45,4% der Neubauwohnungen von Genossenschaften erstellt. Weit aus dem grössten Anteil an der gesamten Bautätigkeit haben die Genossenschaften in der Stadt Zürich mit 60,6% aller Neubauwohnungen. Seit den Erhebungen über die gleichen Gemeinden, d. h. seit 11 Jahren sind 34 787 Wohnungen auf den Markt gebracht worden, was 58,6% des Bestandes von 1920 entspricht. Während im Jahre 1925 ein kleiner Rückschlag an neuen Wohnungen zu verzeichnen ist, hat die Wohnungsproduktion von Jahr zu Jahr zugenommen und heute einen jährlichen Zuwachs von 5,9% des Bestandes von 1920 erreicht. Betrachtet man den Zuwachs nach Grössenklassen, so zeigt sich wiederum die ganz verschiedene Entwicklung von Gemeinde zu Gemeinde. Die Zunahme an Kleinwohnungen und Mittelwohnungen hat zwar im Gesamtdurchschnitt das ursprüngliche Verhältnis nicht wesentlich geändert, wohl aber in einzelnen Gemeinden. Sollte jedoch die heute deutlich zum Ausdruck kommende Bevorzugung von Kleinwohnungen anhalten, so müsste sich dieses Verhältnis in Kürze ändern. Jedenfalls zeigt die Kleinwohnungsproduktion einen anhaltenden Zuwachs.

F. Küng.

Sprechecke für Baugenossenschaften

Vom Erwecken im Geiste!

Ob sich mir alle Erwartungen erfüllt hätten, die ich an das Wohnen im Genossenschaftshause geknüpft hätte, so fragte mich jüngst ein Kollege.

Ich hätte lügen müssen wie eine Leichenrede, hätte ich rückhaltlos bejaht. Nein, ich habe wohl zu viel erwartet, es haben sich mir nicht alle Erwartungen erfüllt! Was aber aus den zu vielen und zu grossen Erwartungen geworden ist, was mir nach dem Verdunsten etlicher Illusionen geblieben ist, ist immerhin so viel, dass ich meinen Schritt noch nie einen Moment bereut habe!

Erstens habe ich eine Wohnung, die ich mir bei einem privaten Hausbesitzer gar nicht leisten könnte, ohne dass ich dabei Geniesser irgend welcher Subventionen wäre. (Meine Kolonie erfuhr keine kommunalen oder staatlichen Zuschüsse.)

Zweitens geniesse ich rechtliche Sicherungen, die ich andernorts vermissen musste. (Wenn ich mich einigermassen anständig aufführe, behalte ich meine Wohnung. Von meinen Nachbarn brauche ich mich nicht plagen zu lassen, bis ich ausreichenden Grund besitze, zum Friedensrichter zu laufen, denn dafür ist eigens eine Kommission da, die alle Klagen untersucht und nötigenfalls Ordnung macht.)

Drittens bin ich nicht ein gelittener Mieter von Frau Hausmeisters Gnaden. Ich bin Mitbesitzer und habe als solcher mitzureden, wenn auch meine Mitbestimmungsrechte weitgehend delegiert sind an gewisse chargierte Mitglieder, denen ich aber mein Vertrauen entziehen kann, wenn sie mir nicht mehr passen.

Viertens bin ich überzeugt, dass die genossenschaftliche Besitzesform eine ethisch höher stehende ist als der private Hausbesitz, wobei ich aber nicht jeden für einen Hautabzieher halte, der ein Haus sein eigen nennt!

Fünftens bin ich der Auffassung, dass die Genossenschaft (lange genug das Stiefkind der Arbeiterbewegung) ein glän-

zender Erziehungsweg sein kann zu einer neuen Wirtschaftsreform. Wo andere mit ihrem idealistischen Spazierstock noch böse im Nebel herum fuchtelten, leisten wir bereits praktische Gegenwartsarbeit!

Das nur die Vorteile, die mir am wichtigsten sind. Warum kann ich mich denn aber nicht restlos zufriedener erklären? Auf einen gemeinsamen Nenner gebracht, erklärt sich eine gewisse Enttäuschung aus der täglichen Beobachtung, dass ein grosser Teil unserer Genossenschaft für das alles, was ich als ideelles Plus aus der Genossenschaftsbewegung angeführt habe, nicht zu empfinden scheint, sondern rein materialistisch überlegt!

Gewiss ist der nervus rerum der grosse Fortschrittmacher der Menschheit! Aber nur bis zu einem gewissen Entwicklungsgrade. Nachher hört der Zauber auf und führt der Egoismus uns gemeinsam ins Verderben. Braucht man ihn auf die heutige Wirtschaftskrise hinzuweisen, als Folge eines ins Wahnsinnige gesteigerten Kampfes der Plusmacher aller Sorten?! Da finde ich nun einfach, es genügt nicht, mit dem alten Geiste eine Genossenschaftsbewegung zu versetzen. Wir müssen uns bemühen, die Wasser tiefer zu legen, auch den Geist zu erneuern! Beim heutigen Stillstande der Bautätigkeit, auch für die Genossenschaften, eine wahrhaft verdienstliche Wintertätigkeit! Haben wir bis heute mehr mit Ziegeln und Mörtel gebaut, so sollten wir in der heutigen Ruhepause, das was nun fertig dasteht, mit Geist und Seele versehen! Ich bin fest überzeugt, dass diejenigen Genossenschaften, die auf diesem Gebiet bis jetzt schon etwas taten, auch besser durch die Krise kommen werden. Aus dem einfachen Grunde, weil der Ueberzeugungsgenossenschaftler uns als Mieter erhalten bleibt, dieweil der Konjunkturgenossenschaftler uns die Schulter kehrt, so bald er beim ersten Hausmeister fünfzig Franken billiger wekommt!

Der Grund wäre da, dass sich die Genossenschaften nach den baulichen Rekorde der letzten Jahre wieder auf den Geist besinnen, der das erste war, aber auch das letzte sein muss! Das wäre so eine Art geistiger Krisengewinn, von dem Bundesrat Pillet unlängst sprach. Es ist mir eine Beruhigung, dass gerade in Kreisen der A. B. Z. das begriffen und auch darnach gehandelt werden wird.

A. B.